

HEYNE <

DJANGO WEXLER

DIE TAUSEND NAMEN

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Michael Siefener

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
THE THOUSAND NAMES – BOOK ONE OF THE
SHADOW CAMPAIGN SAGA



Verlagsgruppe Random House FSC®N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 05/2014
Redaktion: Joern Rauser
Copyright © 2013 der Originalausgabe by Django Wexler
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany
Karte: Cortney Skinner
Umschlagillustration: Paul Youll
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-31461-0

www.heyne-fantastisch.de

*Für Rachel und Stanley,
weil sie den Glauben hatten*

Prolog

Jaffa

Die neuen Oberherrscher von Khandar trafen sich in dem alten Gemeinschaftsraum der Richter. Diese Keulen tragenden Friedenswächter und Gendarmen waren in der Stadt Ashe-Katarion nun das, was einer zivilen Autorität am nächsten kam. Es war ein düsterer Raum tief im Innern des alten Torhauses der Stadt. Jaffa-dan-Iln war als Oberrichter der offizielle Gastgeber dieser Versammlung, und er hatte sein Bestes getan, um hier aufzuräumen und die Jahrzehnte alte Ansammlung von Müll, Kartenspielen und falsch abgelegten Papieren zu entsorgen. Es gab jedoch keine Möglichkeit, die Flecken auf den Teppichen oder an den schmucklosen Sandsteinwänden zu entfernen, die nur dort einige Ornamente trugen, wo irgendein gelangweilter Richter mit einem Gürtelmesser etwas in sie eingeritzt hatte. Der Tisch bestand aus billigem Holz und war mit Flecken übersät. Die Stühle passten nicht zusammen, sondern waren aus allen Zimmern des Torhauses zusammengeholt worden. Jaffa hatte die Bücherschränke und anderen Möbelstücke so umgestellt, dass sie zumindest die anstößigeren Kritzeleien an den Wänden verdeckten.

Das Läuten einer Glocke auf der Treppe kündigte das Eintreffen des ersten Besuchers an. General Khtoba betrat den Raum so vorsichtig, als rücke er auf eine feindliche Position vor. Er trug seine Uniform: graubraune Hose und

Jacke über weißem Hemd; die Jacke war an den Schultern mit Gold eingefasst, so wie es seinem Rang zustand. Ein scharlachrotes Dreieck, das einem gedrungenen »V« glich, war hastig in der Höhe des Herzens aufgenäht worden und sollte die Feuer der Erlösung symbolisieren. Das Schwert an seiner Seite war dermaßen mit Gold und Silber besetzt, dass es glitzerte, sobald er sich bewegte. Hinter ihm kamen zwei andere Offiziere der Hilfstruppen herein, die zwar ähnlich, aber weniger beeindruckend gekleidet waren.

Der General betrachtete das Zimmer mit kaum verhohlenen Missfallen, suchte sich den am wenigsten schäbigen Stuhl aus, setzte sich und entbot Jaffa als Begrüßung nicht mehr als ein Grunzen. Die beiden Offiziere nahmen auf den Stühlen neben ihm Platz, als erwarteten sie Ärger.

»Willkommen, General«, sagte Jaffa. »Wäre Euch eine Erfrischung recht?«

Der General sah ihn finster an. Sein Gesicht schien mit den buschigen Brauen und dem breiten, zu beiden Seiten abfallenden Schnauzbart über den Lippen geradezu geschaffen, um eine finstere Miene zu machen. Wenn er redete, glitzerte das Gold auf seinen Zähnen.

»Nein«, sagte er. »Ich will es schnell hinter mich bringen. Wo sind die verdammten Priester?«

Die Glocke auf der Treppe läutete abermals; es war wie eine Antwort auf diese kleine Blasphemie. Die Schritte zahlreicher Personen ertönten auf den Stufen, und dann trat die schnatternde Schar der Priester des seraphischen Rates ein.

Schon von Kindesbeinen an war Jaffa der Anblick der Priester vertraut. Damals waren es fast ausnahmslos alte, bärtige und fette Männer in grünen und purpurfarbenen

Roben oder Frauen in züchtiger Seide gewesen. Doch diese neue Art – junge Männer mit harten Augen und schwarzer Gewandung – war ihm unangenehm. Es befanden sich keine Frauen unter ihnen – weder züchtige noch andere. Ihr Anführer war ein jüngerer Mann mit kurz geschnittenem Haar und einer Narbe unter dem einen Auge; er setzte sich an den Tisch, dem General gegenüber. Seine Gefährten blieben hinter ihm stehen.

»Ich bin Yatchik-dan-Rahksa«, sagte er. »Ich wurde von der Göttlichen Hand berufen, die Schwerter des Himmels zu führen und die endgültige Auslöschung des fremden Makels vom Antlitz unseres Landes zu überwachen.«

Sein Name bedeutete »Engel des Sieges«, was Jaffa als sehr passend empfand. Die Göttliche Hand war dazu übergegangen, die Namen von Engeln zu verwenden und nannte sich selbst Vale-dan-Rahksa, Engel der Rache. Wenn der Rat weiterhin so schnell wuchs, würden die Engel bald knapp werden. Jaffa fragte sich, was wohl geschah, wenn die männlichen, einschüchternden Namen ausgingen und nur noch der Engel der schwesterlichen Zuneigung oder der Engel der niederen Handwerkskünste übrig blieb.

Khtoba sträubte sich. »Die Auslöschung hätte schon vor vielen Wochen beginnen sollen. Die verfluchten Vordanai waren wie eine Frucht in unseren Händen, die reif zum Pflücken ist. Doch ihnen wurde erlaubt zu entkommen. Nun wird die Aufgabe, sie gewaltsam zu vertreiben, viele Gläubige das Leben kosten.«

»Die wahrhaft Gläubigen sind stets bereit, ihr Leben für die Erlösung zu opfern«, sagte der Priester. »Aber ich glaube, Ihr überschätzt die Schwierigkeiten, General.«

»Überschätzen?« Khtoba runzelte die Stirn. »Vielleicht

würdet Ihr die Mauern gern ohne die Hilfe meiner Kanonen erklettern.«

Yatchik lächelte beseligt. »Mauern sind keine Hindernisse für den Willen des Himmels.«

»Dann haben also die Diener des Himmels zu fliegen gelernt?«

»Werte Herren«, sagte Jaffa, »bevor wir beginnen, sollte ich Euch daran erinnern, dass unser Rat noch nicht vollständig ist.«

»Oh, natürlich«, sagte der General gedehnt. »Wir müssen abwarten, was eine Bande verdammter päderastischer Pferdediebe zu alldem zu sagen hat.«

»Die Götter schätzen jedes ihrer Kinder«, meinte Yatchik, »und Ruhm und Ehre werden allen zuteil, die der Erlösung dienen.«

Bevor Khtoba etwas darauf erwidern konnte, läutete die Glocke zum dritten Mal. Das letzte Mitglied des Rates machte nicht den geringsten Lärm auf der Treppe und betrat das Zimmer unter dem leisen Gewisper von Seide. Der Mann war von Kopf bis Fuß in lockere schwarze Gewänder gekleidet, die an der Hüfte, den Handgelenken und den Fußgelenken in der Art der Desoltai zusammengebunden waren. Um den Kopf hatte er einen schwarzen Seidenschal gewunden. Sein Gesicht war hinter der berühmten Maske versteckt, einem einfachen Oval aus gebürstetem Stahl mit zwei rechteckigen Augenlöchern.

Dies war Malik-dan-Belial, der Stahlgeist und Häuptling der Wüstenstämme. Schon lange vor der Erlösung war er zu seiner herausragenden Stellung gelangt. Die Desoltai-Reiter des Stahlgeistes waren bereits seit vielen Jahren so etwas wie ein Stachel in der Seite des Prinzen und der Vordanai, und

der Geist selbst war der Held von hunderten Geschichten, die man sich hinter vorgehaltener Hand zuflüsterte. Es hieß, er habe gar kein Gesicht; hinter der Stahlmaske befinde sich lediglich eine tintenschwarze Leere, und er habe seine Identität einem Dämon verschrieben und dafür die Fähigkeit erlangt, in die Zukunft zu blicken.

Niemand erhob sich, als er eintrat, und so fiel es Jaffa zu, ihn zu begrüßen. Er stand von seinem Stuhl auf und verneigte sich.

»Malik«, sagte Jaffa. Der Geist hatte niemals einen anderen Namen oder Titel für sich beansprucht. »Willkommen. Bitte setzt Euch.«

»Ja, willkommen«, sagte Yatchik. »Wir besprechen gerade die Pläne für die endgültige Vernichtung der Vordanai. Vielleicht könntet Ihr Eure Meinung dazu beisteuern?«

»Es ist zu spät«, sagte der Geist. Seine Stimme wisperte wie Seide über Stahl und hatte den schweren, harschen Akzent der Wüste. »Die *Raschem*-Flotte ist eingetroffen und führt Kriegsschiffe mit sich.«

»Davon habe ich nichts gehört«, sagte Khtoba. »Woher habt Ihr diese Kenntnis?«

Der Geist richtete seinen leeren, gesichtslosen Blick auf ihn. »Die Schiffe sind gestern Abend in Sichtweite gekommen.«

Khtoba setzte sich und kniff die Lippen zusammen. Der Stahlgeist hatte schon immer die bemerkenswerte Fähigkeit gezeigt, mehr zu wissen, als er eigentlich wissen konnte. Zwar war es durchaus möglich, dass ein Mann auf schnellen Pferden, die er regelmäßig wechselte, die hundert Meilen auf der Küstenstraße zwischen Sarhatep und der Stadt in so kurzer Zeit zurücklegen konnte, aber Khtobas eigene Män-

ner hatten diese Straße zweifellos beobachtet und nichts gesehen. Das bedeutete, dass entweder ein Desoltai-Bote quer durch das Buschland und die Wüste der Kleinen Desol gereist war oder der Stahlgeist tatsächlich über irgendeine Art von Magie gebot.

»Dafür benötigen wir eine Bestätigung«, sagte der General. »Wenn das stimmt, was Ihr sagt, sollten mir die Kuriere diese Nachricht morgen überbringen.«

»Dennoch wissen wir nichts über ihre Absichten«, warf Yatchik ein. »Vielleicht schlagen sie den klugen Weg ein und kehren in ihr eigenes Land zurück.«

Khtoba bleckte die Zähne. »In diesem Fall würde uns die Gelegenheit entgehen, Rache an den Fremden und ihren Exopterai-Hunden zu nehmen.«

»Es reicht, wenn die Erlösung vollbracht wird«, sagte der Priester. »Wir müssen nicht mehr Blut vergießen als unbedingt nötig.«

Jaffa hatte die Leichengruben auf dem großen Platz vor dem Palast gesehen. Vermutlich würde Yatchik behaupten, dass *dieses* Sterben notwendig gewesen war.

»Sie werden unsere Strände nicht verlassen«, sagte der Geist. Sowohl der General als auch die heiligen Männer drehten sich zu ihm um und sahen ihn an. »Die Schiffe werden entladen. Die Fracht besteht aus Männern, Gewehren und Vorräten, und zwar in großen Mengen.«

»Wie viele Männer sind es?«, fuhr Khtoba ihn an. Sein anfängliches Widerstreben, die Informationen des Desoltai anzunehmen, war verschwunden.

»Dreitausend, vielleicht auch viertausend.«

Der General schnaubte verächtlich. »Was wollen sie mit einer derart kleinen Streitmacht erreichen? Sind sie etwa so

verrückt, dass sie glauben, die Erlösung damit zu überwinden? Allein meine Hilfstruppen sind ihnen überlegen.«

Der Geist zuckte die Achseln.

»Vielleicht wollen sie nur Sarhatep halten«, meinte Yatchik. »Und wenn es so ist, dann sind sie herzlich dazu eingeladen. So tief unten an der Küste gibt es nichts, was für uns von Wert wäre.«

»Es darf ihnen nicht erlaubt werden, einen Brückenkopf zu errichten«, sagte Khtoba. »Wir müssen den Sand mit Vordanai-Blut tränken und eine ganze Schiffsladung mit ihren Köpfen zum vordanischen König zurückschicken. Er soll begreifen, dass es eine Narrheit ist, Armeen gegen uns auszusenden.«

»Also wollt Ihr gegen sie marschieren?«, fragte Yatchik sanft wie eine Schlange.

Khtoba erstarrte. Jaffa sah die Falle. Der General hatte mehr Angst vor den Priestern als vor den Fremden. Wenn er seine Streitmacht von der Stadt wegfürte und sich selbst in der Schlacht schwächte, konnte er nicht sicher sein, bei seiner Rückkehr ein freundliches Willkommen zu erhalten.

»Meine Freunde«, sagte Jaffa, »in der Stadt gärt es. Nicht alle haben die Erlösung angenommen. Es könnte sein, dass die *Raschem* einfach nur abwarten, und wenn sie das tun, dann schlage ich vor, dass wir uns ein Beispiel an ihnen nehmen.«

»Ja«, sagte Khtoba. »Meine Männer werden gebraucht, um die Ordnung aufrechtzuerhalten.«

In Wahrheit waren die oft betrunkenen Soldaten der Hilfstruppen eher ein Hindernis für die öffentliche Ordnung als eine Hilfe, aber Jaffa hütete sich, dies zu sagen. Yatchik lächelte.

»In diesem Fall, General, stimmen Eure Ansichten mit den meinen überein.«

Khtoba gab ein anerkennendes Grunzen von sich. Jaffa wandte sich an den Geist.

»Können wir uns darauf verlassen, dass Ihr uns über die Bewegungen der Fremden auf dem Laufenden haltet?«

Malik-dan-Belial neigte das maskierte Haupt ein wenig. »Wie dem auch sei«, sagte er, »ich glaube nicht, dass sie in Sarhatep bleiben werden.«

»Warum nicht?«, fragte der General, der diese Ratsversammlung endlich hinter sich bringen wollte.

»Unter den Tausenden gibt es einen, der wahre Macht besitzt. Ein *Abh-naathem*. Einer wie er überquert die Ozeane nicht ohne Grund.«

Khtoba schnaubte noch einmal verächtlich. »Die Vordanai haben uns also einen Zauberer geschickt? Mal sehen, ob seine Magie ihm auch gegen unsere Kanonenkugeln hilft.«

»Die Macht der Götter kann jede *Raschem*-Magie überwinden«, sagte Yatchik. »Jene, die auf die Erlösung vertrauen, brauchen keine Angst vor Zauber und Dämonen zu haben.«

Der Geist zuckte bloß noch einmal die Achseln.

Als sich die Sonne dem Horizont näherte, betrat der Oberrichter ohne seinen farbigen Umhang und den Amtsstab eines der Armenviertel von Ashe-Katarion. Er trug das Gewand eines gewöhnlichen Händlers – einen einfachen braunen, von einem Seil gehaltenen Umhang –, und an seiner Hüfte schwang ein schwerer Knüppel.

Es gab Bereiche in der Stadt, zu denen die Amtsgewalt der

Richter des Prinzen noch nicht durchgedrungen war, und das hier war einer von ihnen. Früher einmal hatte ein informelles Einverständnis zwischen denjenigen geherrscht, die das Recht vollstreckten, und jenen, die es brachen. Die Verbrecher hatten ihre Taten still und geordnet begangen und dafür gesorgt, dass die Leichen, die den Fluss hinabtrieben, niemals die von reichen oder mächtigen Männern waren. Im Gegenzug dazu hatten die Richter über ihr mörderisches Tun hinweggesehen.

Doch dieser Friede war zusammen mit all den anderen ungeschriebenen Regeln, die die notwendigen Abläufe der alten Stadt gesichert hatten, beim Heraufdämmern der Erlösung untergegangen. Einige Armenviertel hatten sich fast völlig geleert, als die verzweifelten Mittellosen, die dort gewohnt hatten, zum Banner des Erlösers übergelaufen waren. Andere waren zu Armeelagern geworden, die sich gegenseitig überfielen und in deren Straßen die Toten tagelang herumlagen, bis sie von Rudeln streunender Hunde in Stücke gerissen wurden.

Deshalb behielt Jaffa die Hand an seinem Knüppel und warf den ungewaschenen Kindern, die ihn aus Türen und Gassen beobachteten, harte Blicke zu. Die wenigen Erwachsenen, die er sah, eilten mit gesenkten Köpfen umher und waren ganz in ihre eigenen Tätigkeiten vertieft. Dieses Armenviertel, das aus Gründen, die nur den Historikern bekannt waren, der Hängende Garten genannt wurde, war eines derjenigen, in denen sich die Leidenschaft und Inbrunst des Erlösers am heftigsten gezeigt hatten. Die aufgegebenen Behausungen jener Bewohner, die der heiligen Flamme gefolgt waren, dienten nun den unzähligen umherstreunenden Jugendlichen der Stadt als Unterschlupf, die stets auf der

Suche nach einem Ort waren, an dem sie schlafen konnten und nicht von Dieben, Zuhältern oder Richtern belästigt wurden.

Zusammen mit ihnen waren all jene gekommen, die sich vor den neuen Herrschern Ashe-Katarions verstecken wollten. Jaffa bog von der Hauptstraße ab, die aus festgestampfter Erde bestand, aus der nur gelegentlich halb vergrabene Pflastersteine hervorragten, und betrat eine schmale Gasse. Sie wand sich für eine Weile hierhin und dorthin und führte schließlich auf einen unregelmäßig geformten Platz.

Hier hatten einige Überreste von Ashe-Katarions alter Architektur dem Ansturm der Jahre und dem unstillbaren Hunger nach behauenen Stein widerstanden. Auf der Mitte des Platzes erhob sich ein großer Brunnen, der nun staubtrocken war und von einem verwitterten Steingott bewacht wurde, der die Arme in einer Geste des Segnens ausgebreitet hatte. Wind und Wetter hatten seine Gesichtszüge unkenntlich gemacht. Unebene, geborstene Steinplatten bedeckten den Rest des Platzes, und aus den Spalten spross hartes, drahtiges Gras hervor.

Hier, auf diesem verborgenen Platz, warteten die letzten wahren Diener der Götter. Jaffa näherte sich dem Korbsessel neben dem Brunnen, fiel auf die Knie und senkte das Haupt.

»Willkommen, mein Kind.« Die Gestalt im Sessel trug einen Umhang und hatte die Kapuze über den Kopf gestreift. Ihre Hände waren mit weißen Verbänden umwickelt. Es war eine weibliche, vertrocknete und brüchige Stimme – wie die Stimme der Wüste selbst.

»Heilige Mutter«, sagte Jaffa und hielt den Blick auf die zerbrochenen Steinplatten gerichtet, »ich bringe Neuigkeiten aus dem Rat.«

»Du bringst mehr als Neuigkeiten mit, wie es scheint.«
Von der eingehüllten Frau ging ein staubtrockener Laut aus,
der ein Lachen hätte sein können. »Onvidaer, bring mir un-
seren Gast.«

Hinter Jaffa ertönte ein aufgeregtes Quicken und dann
das Schlurfen von Sandalen. Der Oberrichter verharrte in
seiner ehrerbietigen Stellung, während Schweiß auf sein Ge-
sicht trat. »Es tut mir unbeschreiblich leid, Mutter. Ich hatte
nicht bemerkt ...«

»Steh auf, mein Kind«, sagte die umhüllte Frau. »Es ist
kein Schaden entstanden. Nun wollen wir sehen, welchen
Fisch unser Netz gefangen hat.«

Jaffa richtete sich auf. Er fühlte sich schwach vor Erleich-
terung und drehte sich um. Hinter ihm stand eine junge Frau
von fünfzehn oder sechzehn Jahren; sie hatte eine braune
Haut und Glieder wie Stöcke. Ihre Haut war vom Dreck des
Armenviertels überzogen, sie trug nur eine zerrissene Hose
und ein schmutziges Unterhemd. Ihre langen Haare hingen
in dicken, fettigen Strähnen herunter.

Onvidaer hatte die Hand auf den Oberarm des Mädchens
gelegt und hielt es ohne ersichtliche Mühe fest. Er war ein
junger Mann, nur wenig älter als seine Gefangene, aber er
war schlank und muskulös und hatte die kupfergraue Haut
der Desoltai. Er trug nichts als ein Lendentuch, zeigte seine
breiten Schultern und den kräftigen Brustkorb. Sein Gesicht
war rund, beinahe wie das eines Cherub. In der anderen
Hand hielt er einen Dolch mit schmaler Klinge.

»Sie ist Jaffa gefolgt«, verkündete er, »schon bevor er sich
auf den Weg hierher gemacht hat. Aber sie hat niemandem
Bericht erstattet.«

»Was für eine kleine abgerissene Straßenkatze«, keuchte

die Frau im Sessel. »Ich frage mich, zu welchem Haus sie gehört.«

»Zu keinem«, sagte das Mädchen. In ihrem Blick lag Trotz. »Ich habe nichts getan. Ich schwöre es. Ich bin ihm nicht gefolgt.«

»Bitte zügele deine Wut«, sagte die Frau. »Wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich jetzt um Gnade winseln.«

»Ich weiß nicht, wer Ihr seid, oder ... oder auch nur irgendetwas!«

»Wir werden schon sehr bald herausfinden, ob das stimmt.« Die Kapuze drehte sich. »Holt Akataer herbei.«

Ein großer Schatten löste sich von der Wand hinter der alten Frau und verdichtete sich zu einem gewaltigen, haarlosen Mann mit einer Lederhose und ledernen Hosenträgern. Er gab ein zustimmendes Grunzen von sich und verließ den Platz an der Rückseite, wo leere Türdurchgänge zu Wohnungen führten, die lange schon verlassen waren.

»Nun, mein Kind«, sagte die alte Frau, »wer hat dich hierhergeschickt?«

»Niemand!«, sagte sie und wand sich in Onvidaers Griff. »Und ich bin kein Kind.«

»Alle Menschen sind Kinder der Götter«, sagte die alte Frau nicht unfreundlich. »Das gilt für Männer und Frauen und sogar für kleine Straßenkatzen. Die Götter lieben all ihre Kinder.«

»Lasst mich einfach gehen.« Verzweiflung war nun in der Stimme des Mädchens zu hören, und Jaffa musste sich zusammenreißen. »Bitte. Ich werde niemandem etwas sagen ...«

Es verstummte, als der große Mann zurückkehrte. Er wurde von einem schmächtigen Jungen von elf oder zwölf

Jahren begleitet, der ein weißes Gewand trug. Der Junge war genauso kahl wie sein riesiger Gefährte, er hatte hellblaue Augen und machte eine ernste Miene. Er verneigte sich vor der alten Frau, nickte Jaffa höflich zu und richtete seinen Blick auf das Mädchen.

»Wir werden nun herausfinden, was sie weiß«, sagte die alte Frau. »Onvidaer.«

Das Mädchen starrte verängstigt auf das Messer. »Bitte. Ihr müsst mir nicht wehtun. Ich weiß gar nichts ... ich schwöre es ...«

»Dir wehtun?« Die alte Frau gab wieder ein papiertrockenes Lachen von sich. »Armes Kind. Wir werden dir nicht wehtun.«

Jaffa sah, wie plötzlich Hoffnung in den Augen des Mädchens aufkeimte. In diesem Moment bewegte sich Onvidaer mit der Schnelligkeit einer zustoßenden Schlange, riss ihr das Handgelenk über den Kopf und glitt mit seinem langen, schmalen Dolch an ihrer linken Seite unter der Achsel entlang. Die Waffe drang so sanft ein wie in Seide und fand den Spalt zwischen den Rippen. Das Mädchen zuckte zusammen, riss die Augen auf, und schon gaben ihre Beine nach. Es hing im Griff des jungen Mannes wie eine zerbrochene Puppe. Der Kopf rollte nach vorn, und die fettigen Haare schwangen vor dem Gesicht des Mädchens hin und her.

»Ich hege nicht das Verlangen, irgendjemandem Schmerzen zuzufügen«, sagte die alte Frau. »Onvidaer ist außerordentlich geschickt.«

Jaffa schloss kurz die Augen, während seine Gedanken an den Worten eines Gebets entlanghasteten. Früher wäre ihm bei einer solchen Tat übel geworden. Früher hätte er sogar versucht, das Recht des Prinzen über Mutter und alle zu

stellen, die ihr dienten. Er hätte die geheimen Tempel aufbrechen und all ihre Abscheulichkeiten ans Licht zerren wollen. Doch da er inzwischen erkannt hatte, welche Männer sich an ihre Stelle gesetzt hatten, war er in ihren Dienst getreten. Nun war er in der Lage, das Sterben eines Straßenmädchens zu beobachten, ohne dabei mehr zu tun als zu zittern. Schließlich waren bereits so viele Menschen gestorben. Und die Erlöser hatten Ashe-Katarion auf schmerzhaft Weise gelehrt, dass es im Leben weit Schlimmeres gab als ein rasches Ende.

Mutter bog einen knochigen Finger. »Jetzt, Akataer.«

Der Junge nickte. Onvidaer legte sich den anderen Arm des Mädchens über die Schulter, sodass es mit den Knien kaum mehr die Steinplatten berührte. Akataer legte die Hand unter den pendelnden Kopf der Toten und hob ihn an. Ernst sah er in ihre blinden, starrenden Augen und schob ihre Haare zurück. Dann beugte er sich mit der stillen Konzentration eines geübten Handwerkers vor und küsste sie sanft. Seine Zunge drückte sich zwischen ihren schlaffen Lippen hindurch. Eine lange Stille entstand.

Als er fertig war, legte er die Hand an ihre Wange und hob das eine Lid, über dem sich rasch ein Film bildete, bis das Auge wie in lächerlicher Überraschung aufklaffte. Wieder beugte sich der Junge vor; diesmal steckte er die Zunge durch seine Zähne und berührte mit der Spitze ganz vorsichtig das Auge des Leichnams. Dies wiederholte er bei dem anderen Auge, dann trat er zurück und murmelte einige Worte.

In den Tiefen der toten Pupillen nahm etwas Gestalt an. Der Körper des Mädchens schwankte hin und her, als hätte ihn Onvidaer sanft in Bewegung gesetzt. Die Augen des Mädchens schlossen sich wie aus eigener Kraft und öffneten

sich dann wieder. An Stelle von Iris und Pupillen loderte nun ein grünes Feuer. Die Lippen bewegten sich, und ein Rauchfaden stieg aus dem Mundwinkel auf.

Die alte Frau grunzte zufrieden. Sie winkte Akataer an ihre Seite und tätschelte seinen Kopf besitzergreifend mit einer weiß umwickelten Klaue. Dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf dasjenige, das einmal ein Straßenmädchen gewesen war.

»Nun werden wir einige Antworten erhalten«, sagte sie.

»Dies ist Mutter«, sagte Akataer mit hoher, deutlicher Stimme. »Ich befehle dir, ihre Fragen zu beantworten und die Wahrheit zu sagen.«

Der Leichnam bewegte sich abermals und stieß eine weitere Rauchwolke aus. Die glimmenden grünen Augen blinzelten nicht.

»Du bist Jaffa bis hierher gefolgt«, sagte die alte Frau und deutete auf ihn. »Diesem Mann.«

Ein langes Schweigen folgte. Als die Tote schließlich sprach, entwich ihr noch mehr Dampf; es wirkte, als stoße sie den zurückgehaltenen Rauch einer Pfeife aus. Er stieg durch ihre Haare auf und hing seltsam reglos in der Luft. Ihre Stimme glich einem lang gezogenen Zischen, wie es heiße Kohlen von sich geben, die in einen Wasserkübel geworfen werden.

»Ssssstimmmt ...«

Jaffa schluckte schwer. Er hatte gehofft, Mutter habe sich geirrt, auch wenn dies bedeutet hätte, dass das Mädchen umsonst gestorben war. Doch darauf hatte nur wenig Aussicht bestanden. Mutter irrte sich nie.

»Und wer hat dir aufgetragen, ihm zu folgen? Wer sind deine Meister?«

Eine weitere Pause entstand, die wirkte, als ob das tote Wesen nachdenken müsste.

»... Orlanko ...«, sagte es schließlich etwas widerstrebend.
»... Konkordaaaaaat ...«

»Die Fremden«, sagte die alte Frau. Sie gab ein krächzendes Geräusch von sich, als ob sie ausspucken wollte, aber nicht den Speichel dafür hatte. »Und wonach haben die *Raschem* gesucht?«

»... Namen ...« Der Leichnam ächzte. »... Muss ... die Namen ... haben ...«

Das Mädchen wand sich in Onvidaers Griff, und das Grün in seinen Augen leuchtete heller. Akataer warf einen besorgten Blick auf die alte Frau, die mit der Hand winkte, als sei sie von den Vorgängen gelangweilt.

»Entlass sie«, sagte sie.

Der Junge nickte dankbar und murmelte wieder ein paar Worte. Sofort sackte der Leichnam in sich zusammen, und das grüne Feuer in den Augen erlosch. Nun waren sie verkohlt, und der Gestank verbrannten Fleisches schwebte über dem Platz.

»Das hast du gut gemacht, Akataer«, sagte die alte Frau.
»Kehre nun in deine Gemächer zurück. Onvidaer, entsorge das da.«

Jaffa runzelte die Stirn. »Mutter, das verstehe ich nicht. Was hat sie mit ›die Namen‹ gemeint? Unsere Namen?«

»Es ist nicht nötig, dass du es verstehst, mein Kind«, sagte die alte Frau. »Streiche diese Angelegenheit aus deinem Gedächtnis und sage mir, was sich im Rat ereignet hat.«

Jaffa erinnerte sich an Khtobas sarkastische Bemerkung über die angebliche Zauberei der Vordanai und fragte sich, ob der General auch noch so leichtfertig reden würde, wenn

er das hier gesehen hätte. Könnte eine Kanonenkugel Mutter töten? Jaffa betrachtete ihren gebrechlichen, umhüllten Körper und entschied für sich, dass sie es gewiss nicht konnte.

Er räusperte sich und gab im Folgenden sowohl das Gespräch als auch seine persönlichen Eindrücke wieder. Die alte Frau hörte aufmerksam zu und unterbrach ihn nur ein einziges Mal, als Jaffa von Yatchik-dan-Rahksa sprach.

»Hat er nichts über Feor gesagt?«, fragte sie.

Jaffa schüttelte den Kopf. »Nein, Mutter. Sie muss noch in Gefangenschaft sein, oder sie ...«

»Sie ist nicht tot«, sagte sie alte Frau. »Ich hätte ihr Sterben gespürt. Nein, sie halten sie noch fest. Rede weiter.«

Als er fertig war, breitete sich ein langes Schweigen aus. Die Hände der alten Frau aber waren andauernd in Bewegung, und die losen Enden ihrer Verbände flatterten hin und her. Wie Aale lagen die Finger im Schoß verschränkt und zupften immer wieder an den Verbänden, als würden diese ihr Schmerzen bereiten.

»Ein *Abh-Naathem*«, sagte sie. »Darin steckt eine Warnung, obwohl dieser aufgeblasene Narr von Khtoba und die Emporkömmlinge, die sich die Namen von Engeln anmaßen, zu taub sind, um es zu hören. Die Desoltai hingegen erinnern sich an die alte Magie.«

Darauf schwieg Jaffa. Es stand ihm nicht zu, seine Meinung zu äußern.

»Mein Kind«, sagte die alte Frau, »ich will jetzt die Wahrheit von dir hören und nicht etwa das, von dem du glaubst, dass es mir gefällt.«

»Ja, Mutter.« Jaffa neigte den Kopf.

»Werden die Vordanai die Stadt zurückerobern?«

Er schaute verblüfft auf. »Mutter, ich bin kein Soldat. Ich kann nicht ...«

»Teil es mir so genau wie möglich mit«, sagte sie; ihre heisere Stimme klang beinahe sanft. »Ist das möglich?«

Erneutes Schweigen.

»Die Erlöser haben eine große Armee aufgestellt«, dachte Jaffa laut nach. »Aber sie ist nur schlecht ausgebildet und hat kaum wirksamere Waffen als den Glauben. Khtobas Hilfstruppen sind besser ausgerüstet, jedoch ...

In der Stimme der alten Frau lag ein Lächeln. »Du misstrauust Khtoba.«

»Dieser Mann würde seine eigene Mutter für einen Fingerhut voll Macht verkaufen«, sagte Jaffa. »Und was den Stahlgeist und seine Desoltai angeht, so werden sie das tun, was sie für das Richtige halten, und wer kann schon sagen, was das ist?« Er zuckte die Achseln. »Wenn ich der Hauptmann der Vordanai wäre, würde ich den Versuch wohl nicht unternehmen. Aber wenn ihm die Götter lächeln, uns hingegen nicht wohlgesonnen sein sollten ... ja, es ist möglich.«

Die alte Frau nickte nachdenklich.

»Du wirst eine Botschaft für mich überbringen«, sagte sie. »Du musst sie natürlich vor Khtoba und dem Rat geheim halten. Aber ich glaube, es ist an der Zeit, dass ich diesen Stahlgeist kennenlerne.«

ERSTER TEIL



I

Winter

Vier Soldaten saßen auf der alten Sandsteinmauer einer Festung an der sonnenverbrannten khandarischen Küste.

Dass es sich um Soldaten handelte, war nur an den Musketen zu erkennen, die gegen die Brustwehr lehnten, denn die Männer hatten sich schon lange all dessen entledigt, was entfernt an eine Uniform erinnerte. Sie trugen Hosen, die bei näherem Hinsehen verrieten, dass sie einmal königsblau gewesen waren, doch die unbarmherzige Sonne hatte sie zu blassem Lavendel ausgebleicht. Ihre Jacken, die sie neben der Leiter übereinander gelegt hatten, waren von ganz unterschiedlicher Farbe, Art und Herkunft, und dabei so oft geflickt worden, dass der ursprüngliche Stoff kaum mehr vorhanden war.

Sie räkelten sich mit dieser einzigartigen lässigen Anmaßung, die nur Soldaten mit langer Erfahrung zu Eigen ist, und beobachteten den Strand im Süden, wo sich gerade so etwas wie ein Schauspiel entfaltete. Die Bucht war voller mächtiger Schiffe mit aufgerollten Segeln, die trotz der ruhigen See unbeholfen hin und her schaukelten. Hinter ihnen befanden sich zwei Fregatten, die im Vergleich zu den anderen Schiffen schmal und haifischartig wirkten. Ihre schmutzigen Borelgai-Wimpel flatterten im Wind, als wollten sie die Vordanai am Strand verspotten.

Wenn es Hohn und Spott gewesen sein sollte, dann richtete er bei den Männern auf den Mauern jedenfalls nichts aus, denn ihre Aufmerksamkeit war auf etwas anderes gerichtet. Die tief im Wasser liegenden Transportschiffe wagten es nicht, dem Strand zu nahe zu kommen, und so schwammen zwischen ihnen und dem felsigen Ufer unzählige kleinere Boote hin und her; es war eine uneinheitliche Gruppe von Beibooten und örtlichen Fischerbooten. Jedes einzelne von ihnen war bis zur Reling mit Soldaten gefüllt, die in Blau gekleidet waren. Diese Boote waren in der Lage, weit genug ins seichte Wasser hineinzufahren, sodass die Passagiere über die Seiten in die Brandung springen konnten, und dann drehten die Gefährte und holten weitere Soldaten ab. Die Männer in Blau stapften die letzten Ellen zum trockenen Land, brachen dort zusammen und lagen in Haufen neben ordentlich gestapelten Kisten mit Vorräten und Ausrüstung.

»Diese armen, dummen Bastarde«, sagte der erste Soldat, dessen Name Buck lautete. Er war ein Mann mit breiten Schultern und einem fassartigen Brustkorb und hatte sandfarbenes Haar und ein Haarbüschel auf dem Kinn, das ihn wie ein Brigant aussehen ließ. »Sie haben den größten Teil des Monats in einem dieser Schiffe verbracht, harte Kekse gegessen und sie wieder ausgekotzt, und wenn sie schließlich hier ankommen, wird ihnen gesagt, sie sollen umkehren und wieder nach Hause fahren.«

»Glaubst du wirklich?«, fragte der zweite Soldat, der Will hieß. Er war beträchtlich kleiner als Buck, und seine helle Haut wies ihn als relativ neu in Khandar aus. »Ich würde mich auch nicht auf noch so eine lange Überfahrt freuen.«

»Ich schon, verdammt«, sagte der dritte Soldat, der – aus

keinem ersichtlichen Grund – Pflock genannt wurde. Er war ein drahtiger Mann, dessen Gesicht fast vollkommen hinter einem wild wuchernden Bart verschwand. Andauernd kaute er auf einem Büschel Süßgras herum und spuckte gelegentlich über die Mauer. »Ich würde gern ein ganzes Jahr auf so einem verdammten Schiff hocken, wenn es mich von diesem verdammten Ort wegbrächte.«

»Wer sagt denn, dass wir nach Hause gehen?«, fragte Will. »Vielleicht will dieser neue Oberst ja lieber hierbleiben.«

»Sei kein Narr«, meinte Pflock. »Sogar ein Oberst kann Nasen zählen, und man braucht gar nicht lange zu rechnen, um zu begreifen, dass man hier unweigerlich mit einem spitzen Pfahl im Hintern über einem Feuer enden wird.«

»Außerdem wird ihn der Prinz sofort nach Vordan zurückbeordern«, warf Buck ein. »Er kann es doch gar nicht erwarten, all das Gold auszugeben, das er gestohlen hat.«

»Vermutlich«, sagte Will. Er sah zu, wie die Männer die Boote entluden und kratzte sich am Nasenflügel. »Was wollt ihr machen, wenn ihr zurückkommt?«

»Würste essen«, sagte Buck sofort. »Ich will einen ganzen verdammten Sack mit Würsten vertilgen. Und Eier und ein Steak. Zur Hölle mit diesen Grauhäuten und ihren Schafen. Wenn ich nie wieder ein Schaf sehen würde, wäre das noch zu viel.«

»Da sind noch die Ziegen«, sagte Pflock.

»Ziegen kannst du nicht essen«, meinte Buck. »Das ist unnatürlich. Wenn Gott gewollt hätte, dass wir Ziegen essen, hätte er dafür gesorgt, dass sie nicht nach Scheiße schmecken.« Er warf einen Blick über die Schulter. »Und was ist mit dir, Pflock? Was willst du tun?«

»Keine Ahnung.« Pflock zuckte mit den Achseln und kratzte sich am Bart. »Vermutlich nach Hause gehen und meine Frau vögeln.«

»Du bist verheiratet?«, fragte Buck überrascht.

»Er war es, als er aufgebrochen ist«, sagte Will. »Ich sage dir immer wieder, Pflock, dass sie nicht auf dich warten wird. Du bist jetzt schon sieben Jahre weg – du musst Vernunft annehmen. Außerdem ist sie inzwischen bestimmt fett und verrunzelt.«

»Dann nehme ich mir eine neue Frau«, erwiderte Pflock, »und vögele stattdessen die.«

Draußen in der Bucht machte ein Offizier in voller Uniform einen Fehltritt in eines der kleinen Boote und stürzte ins Wasser.

Das Trio auf der Mauer brach in harsches Gelächter aus, als der tropfnasse Mann aus dem Meer gefischt und wie ein Baumwollballen an Bord gezogen wurde.

Als diese kleine Aufregung abgeklungen war, nahmen Bucks Augen einen böartigen Glanz an. Er erhob die Stimme und rief: »He, Heiliger! Was wirst du tun, wenn du nach Vordan zurückkommst?«

Der vierte Soldat, an den diese Bemerkung gerichtet war, saß in einiger Entfernung von den drei anderen gegen die Brustwehr gelehnt. Er gab keine Antwort, doch Buck hatte auch keine erwartet.

Pflock sagte: »Vermutlich rauscht er in die nächste Kirche und beichtet dem Herrn seine Sünden.«

»Allmächtiger Karis, vergib mir«, ahmte Buck ein Gebet nach. »Jemand hat mit einem Becher Whiskey nach mir geworfen, und dabei habe ich einen Tropfen auf meine Zunge bekommen!«

»Ich habe einen Hammer auf meinen Zeh fallen lassen und ›Verdammt‹ gerufen«, fügte Pflock hinzu.

»Ich habe einem Mädchen nachgesehen«, schlug Buck vor, »und sie hat mich angelächelt, und da ist mir ganz seltsam geworden.«

»Oh, und ich habe eine Bande Grauhäute erschossen«, sagte Pflock.

»Pah«, meinte Buck, »Heiden zählen nicht. Aber wegen der anderen Sachen fährst du bestimmt in die Hölle.«

»Hast du das gehört, Heiliger?«, rief Pflock. »Du wirst dir noch wünschen, du hättest ein wenig Spaß gehabt, solange du die Gelegenheit dazu hattest.«

Noch immer ließ sich der vierte Soldat nicht zu einer Antwort herab. Pflock schnaubte verächtlich.

»Warum nennst du ihn überhaupt einen Heiligen?«, fragte Will.

»Weil er einer werden will«, antwortete Buck. »Er trinkt nicht, er flucht nicht, und ganz bestimmt vögelt er auch nicht. Nicht einmal Grauhäute, was ja kaum zählt, wie ich schon sagte.«

»Ich habe gehört«, sagte Pflock so laut, dass der vierte Soldat es hören musste, »er habe sich an seinem ersten Tag hier die Schwarzfäule geholt, und nach einem Monat ist ihm der Schwanz abgefallen.«

Das Trio schwieg einen Augenblick und dachte eingehend über diese Worte nach.

»Zur Hölle«, meinte Buck schließlich. »Wenn mir das passieren würde, dann würde ich die ganze Zeit trinken und fluchen.«

»Vielleicht ist es dir schon passiert«, erwiderte Pflock sofort. »Woher solltest du es wissen?«

Das war vertrautes Gebiet für sie, und sie keiften sich mit der Leichtigkeit langer Übung an. Der vierte Soldat seufzte leise und schob sich die Muskete auf den Schoß.

Sein Name lautete Winter, und in vielerlei Hinsicht war er anders als die drei. Zum einen war er jünger und von kleinerer Statur; seine Wangen waren noch nicht von einem Bart befleckt. Trotz der Hitze trug er seinen zerschlissenen blauen Mantel und darunter ein dickes Hemd aus Baumwolle. Die eine Hand hatte er auf den Kolben seiner Waffe gelegt, als erwartete er jeden Augenblick, Haltung annehmen zu müssen.

Der wichtigste Unterschied bestand allerdings darin, dass »er« in Wirklichkeit ein Mädchen war, doch das wäre auch dem aufmerksamsten Beobachter entgangen.

Den anderen drei Soldaten war es mit Sicherheit nicht bekannt, und auch allen anderen im Fort, um von den Aktenwälzern und Erbsenzählern im Kriegsministerium tausend Meilen hinter dem Meer ganz zu schweigen. Die königliche Vordani-Armee hatte nicht die Angewohnheit, Frauen zu rekrutieren, wenn man von jenen absah, die die Soldaten kurzzeitig für sich selbst informell in Dienst stellten. Und so war Winter gezwungen, seit ihrem Einrücken ihr Geschlecht zu verheimlichen. Sie war schon vor einiger Zeit in die Armee eingetreten und inzwischen recht gut im Verbergen ihres Geheimnisses, aber es waren auch nicht gerade die geschicktesten Täuschungsmanöver nötig, um solche Männer wie Buck und Pflock hinters Licht zu führen.

Winter war im königlichen Wohlfahrtsheim für gestrauchelte Jugendliche aufgewachsen, das bei seinen Insassen als Herrin Wilmores Gefängnis für junge Damen oder einfach nur als das Gefängnis bekannt war. Ihre Abreise aus dieser Institution war unerlaubt vollzogen worden, was bedeutete,

dass Winter von allen Soldaten im Fort vermutlich der oder eher die einzige war, die der Ankunft der Flotte mit gemischten Gefühlen entgegensah. Jeder im Lager war der Meinung, dass dem neuen Oberst nichts anderes übrig blieb, als nach Hause zu segeln, bevor die Armee der Fanatiker hier eintraf. Wie Buck schon erwähnt hatte, war das besser, als auf dem Spieß gebraten zu werden, denn dieses Schicksal hatten die Erlöser jenen Fremden versprochen, die sie in Verspottung ihrer blassen Haut »Leichen« nannten. Doch Winter konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass Herrin Wilmore auch nach drei Jahren und tausend Meilen weit entfernt mit ihrer strengen Haube und ihrer Weidenrute noch immer auf sie wartete.

Das Schaben von Stiefeln auf den Leitersprossen kündete das Eintreffen eines weiteren Mannes an, und so ergriffen die vier Soldaten ihre Musketen und bemühten sich um eine etwas strammere Haltung. Sie entspannten sich aber wieder, als sie das gerötete und schweißnasse Mondgesicht des Korporals Büschel erkannten.

»He, Korporal«, sagte Buck und legte seine Waffe wieder weg. »Willst du mal sehen?«

»Du bist ein Schwachkopf«, sagte Büschel und keuchte. »Glaubst du etwa, ich klettere hier hinauf, nur um zu sehen, wie ein Haufen Rekruten schwimmen lernt? *Verdammich.*« Er beugte sich vor und versuchte Luft zu holen. Seine Jacke war nicht in der Lage, seinen beträchtlichen Leibesumfang zu verbergen. »Ich schwöre, dass diese verdammte Mauer jedes Mal, wenn ich sie hinaufklettern muss, höher geworden ist.«

»Was wirst du machen, wenn du zurück in Vordan bist, Korporal?«, fragte Buck.

»Pflocks Frau vögeln«, fuhr Büschel ihn an. Dann wandte er sich von dem Trio ab und sah Winter an. »Ihernglass, her zu mir.«

Winter fluchte still und stand auf. Büschel war kein schlechter Korporal, aber jetzt klang er verärgert.

»Ja, Korporal?«, sagte sie. Hinter ihr machte Pflock eine obszöne Geste, die leises Lachen bei den beiden anderen hervorrief.

»Der Hauptmann will dich sehen«, sagte Büschel. »Aber zuerst möchte Davis mit dir sprechen, also würde ich mich beeilen, wenn ich du wäre. Er ist unten im Hof.«

»Bin schon unterwegs, Korporal«, sagte Winter und schluckte einen weiteren Fluch hinunter. Sie schlang sich die Muskete über die Schulter und trat auf die Leiter. Ihre Füße fanden die Sprossen mit der Leichtigkeit, die lange Übung verleiht. Sie schien öfter als die anderen zum Mauerdienst eingeteilt zu werden, was zweifellos ein weiteres kleines Geschenk des Sergeanten war. Für Davis schien nichts zu kleingeistig zu sein.

Die Festung – das Fort Valor, wie ein Vordanai-Kartograph sie genannt hatte, anscheinend ohne damit einen Scherz machen zu wollen – war ein kleines mittelalterliches Gebäude und eigentlich kaum mehr als eine fünfseitige Mauer mit Steintürmen an den Ecken, die je zwei Stockwerke hoch waren. Die anderen Gebäude, die hier früher einmal gestanden haben mochten, waren schon seit langer Zeit zerfallen und hatten einen großen offenen Platz hinterlassen, in dem die Vordanai ihre Zelte errichtet hatten. Die besten Plätze waren jene an den Wänden, denn sie lagen die meiste Zeit des Tages im Schatten. Der »Hof« war der freie Raum in der Mitte. Er bestand aus trockener, festgestampft-

ter Erde und wäre für Kriegsübungen und Aufmärsche ideal gewesen, wenn sich die Befehlshaber überhaupt um so etwas gekümmert hätten.

Davis saß am Rande der Zeitreihe und sah müßig zwei Soldaten zu, die den Oberkörper entblößt hatten und mit den Fäusten irgendeinen kleineren Zwist austrugen. Ein Kreis von Zuschauern feuerte die beiden unterschiedslos an.

»Herr!« Winter salutierte und nahm Haltung an, bis Davis sich dazu herabließ, sich umzudrehen. »Ihr wolltet mich sehen, Herr?«

»Ach ja.« Die Stimme des Sergeanten war ein rumpelnder Bass und entstand anscheinend irgendwo in seinen gewaltigen Eingeweiden. Davis hätte noch fetter gewirkt, wäre er nicht so groß gewesen. Doch er überragte die meisten anderen. Wie Winter bereits hatte herausfinden können, war er überdies bestechlich, hinterhältig, grausam und in vieler Hinsicht so dumm wie ein Ochse. Doch wenn die Lage es erforderte, konnte er auch eine gewisse Gerissenheit an den Tag legen. *Mit anderen Worten: Er war der vollendete Sergeant.*

»Ihernglass.« Er grinste und zeigte seine geschwärzten Zähne. »Du hast gehört, dass der Hauptmann nach dir verlangt hat?«

»Ja, Herr.« Winter zögerte. »Wisst Ihr ...«

»Ich vermute, es geht dabei um mich. Ich wollte dir bloß noch eines klarmachen, bevor du zu ihm gehst.«

»Herr?« Winter fragte sich, was Davis ihr diesmal eingebrockt haben mochte. Der große Mann hatte es sich zur persönlichen Aufgabe gemacht, sie zu quälen, seit sie gegen seinen Wunsch vor mehr als einem Jahr in seine Kompanie überstellt worden war.

»Der Hauptmann wird dir sagen, dass dich dein Sergeant wegen deiner hohen Qualitäten, deinem Geschick, deiner Tapferkeit und so weiter empfohlen hat. Du könntest zu der Ansicht kommen, dass der alte Sergeant Davis am Ende doch kein so schlechter Knabe ist. Dass er tief in seinem Innern unter all seiner Galle und seinem Gepolter ein Herz für dich hat. Dass all sein Hohn und seine Sticheleien aus guter Absicht erwachsen sind, damit dein Körper und dein Geist gestählt werden.« Das Grinsen des Sergeanten wurde breiter. »Ich will dir hiermit nur sagen, dass das alles großer Mist ist. Der Hauptmann hat mich gebeten, ihm Männer mit gutem Leumund für einen Sondereinsatz zu empfehlen, und ich kenne die Offiziere gut genug, um zu wissen, was *das* bedeutet. Du wirst auf irgendeine dämliche Selbstmördermission geschickt, und wenn das einem Mann aus meiner Kompanie passieren muss, dann kannst nur du das sein. Hoffentlich bedeutet es, dass ich dich endlich für immer los bin.«

»Herr«, sagte Winter hölzern.

»Mit den Jahren habe ich für die meisten Männer unter meinem Kommando eine gewisse grobe Zuneigung entwickelt«, sann Davis nach. »Selbst für die hässlichsten. Sogar für Pflock, was man kaum glauben mag. Manchmal frage ich mich, warum du da eine Ausnahme bildest. Schon am ersten Tag, als ich dich gesehen habe, mochte ich dich nicht, und so ist es bis heute geblieben. Hast du eine Ahnung, warum das so sein mag?«

»Nein, Herr.«

»Ich glaube, das ist so, weil du tief in deinem Innern glaubst, du bist besser als der Rest von uns. Die meisten Männer verlieren diese Überzeugung nach einer Weile. Aber

es scheint dir nichts auszumachen, wenn du immer wieder das Gesicht in den Schlamm gesteckt bekommst.«

»Ja, Herr.« Winter hatte schon vor langer Zeit herausgefunden, dass die schnellste und sicherste Art, ein Gespräch mit Davis zu beenden, darin bestand, einfach allem zuzustimmen, was der Sergeant sagte.

»Also gut. Eigentlich wollte ich dir einen hübschen Latriendienst aufs Auge drücken.« Davis hob mit einer rollenden Bewegung die Schultern. »Aber stattdessen wirst du herausfinden, welchen Wahnsinn sich Hauptmann d'Ivoire nun wieder ausgedacht hat. Zweifellos wirst du einen ruhmreichen Tod sterben. Du sollst dich bloß daran erinnern, dass du es dem alten Sergeant Davis zu verdanken hast, wenn irgendein Erlöser Stücke für seinen Kochtopf aus dir herauschneidet, weil ich deinen Anblick einfach nicht ertragen kann. Hast du das verstanden?«

»Verstanden, Herr«, sagte Winter.

»Sehr gut. Du kannst gehen.«

Er wandte sich wieder dem Faustkampf zu, der fast vorbei war, denn der eine Mann hatte dem anderen den Arm um den Hals geschlungen, während er ihm mit der freien Faust immer wieder ins Gesicht boxte. Winter ging an ihnen vorbei auf den Eckturm zu, der als das Hauptquartier des ganzen Regiments diente.

Sie war aufgewühlt. Zweifellos war es eine gute Sache, möglichst weit entfernt von Davis zu sein. Als sie noch in ihrem gewöhnlichen Lager in der Nähe der khandarischen Hauptstadt Ashe-Katarion gelegen hatten, waren die Quälereien des großen Sergeanten halbwegs erträglich und die Disziplin locker gewesen. Winter hatte viel Zeit außerhalb des Lagers verbringen können, und Davis und die anderen

waren durch Trinken, Spielen und die Huren abgelenkt gewesen. Doch dann war die Erlösung über sie hereingebrochen. Der Prinz war wie ein geschlagener Hund aus der Hauptstadt geflohen, und die Kolonisten waren ihm gefolgt. Während der langen Wartezeit im Fort Valor war alles beständig schlechter geworden. Winter war in den alten Mauern gefangen und konnte nirgendwohin fliehen, und Davis benutzte sie als Ventil für seine Wut darüber, dass er seinen Lieblingsbeschäftigungen nicht mehr nachgehen konnte.

Andererseits hatte Winter gelernt, die Offizierssprache zu verstehen. Ein »Sondereinsatz«, das klang eindeutig schlecht.

An dem offenen Eingang zum Gebäude stand ein Wächter, der Winter nur kurz zunickte, als diese eintrat. Das Zimmer des Hauptmanns befand sich fast unmittelbar dahinter; vor der Tür stand der lächelnde Oberleutnant. Winter kannte ihn. Jedermann im Regiment kannte Fitzhugh Warus. Sein Bruder Ben Warus war Hauptmann bei den Kolonisten gewesen, bis er während einer waghalsigen Jagd auf Banditen weiter oben am Fluss eine Kugel in den Kopf erhalten hatte. Es war erwartet worden, dass Fitz daraufhin nach Hause gehen würde, denn jedermann wusste, dass er nur um seines Bruders willen hier war. Doch unerklärlicherweise war er geblieben und schenkte sein angenehmes Lächeln sowie sein hervorragendes Erinnerungsvermögen nun dem neuen Kommandanten.

In seiner Gegenwart fühlte sich Winter stets ein wenig unbehaglich. Sie konnte mit keinem Offizier etwas anfangen, und das galt insbesondere für einen, der die ganze Zeit lächelte. Wäre sie angeschrien worden, hätte sie wenigstens gewusst, wo sie stand.

Sie blieb vor ihm stehen und salutierte. »Soldat Ihernglass, zur Stelle wie befohlen, Herr.«

»Komm herein«, sagte Fitz. »Der Hauptmann erwartet dich bereits.«

Winter folgte ihm ins Zimmer. Das »Büro« des Hauptmanns war höchstwahrscheinlich irgendwann einmal ein Schlafzimmer gewesen, zu einer Zeit, als Fort Valor noch eine richtige Festung gewesen war. Als sie hier angekommen waren, war dieser Raum jedoch wie alle anderen bis auf die Mauern leergeräumt gewesen. Hauptmann d'Ivoire hatte sich aus dem Boden eines gebrochenen Karrens eine Schreibtischplatte geschaffen, die auf zwei schweren Baumstümpfen ruhte, und er selbst saß auf einem zusammenge-rollten Schlafsack.

Der Schreibtisch war mit Papieren von zweierlei Art übersät. Das meiste war das gelblich-braune khandarische Haderpapier, das die Kolonisten jahrelang benutzt hatten und das von geschäftstüchtigen Händlern immer wieder verkauft worden war, nachdem sie die Tinte von nicht mehr benutzten Blättern abgeschabt hatten, bis das Papier ganz dünn geworden war. Dazwischen befanden sich – wie geschliffene Kiesel in einem Sandhaufen – einige Blätter auf gutem Karis-Vordanai-Papier, das so hell, glatt und scharfkantig war, als käme es unmittelbar aus einer der Mühlen. Offensichtlich standen Befehle von der Flotte darauf. Winter hätte nur zu gern gewusst, wie sie lauteten, doch zum Schutz vor neugierigen Augen waren diese Blätter allesamt sorgfältig gefaltet.

Der Hauptmann arbeitete gerade an einer Namensliste und machte eine verärgerte Miene. Er war ein breitschultriger Mann in den Dreißigern und hatte das gebräunte, vorzeitig gealterte Gesicht von jemandem, der zu viel Zeit unter der



Django Wexler

Die tausend Namen

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 880 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-31461-0

Heyne

Erscheinungstermin: April 2014

Aufstände sind im Königreich Vordan keine große Angelegenheit. Doch als in der Wüstenkolonie Ashe-Katarion eine Rebellion ausbricht, wird nicht nur ein Regiment Soldaten entsandt, sondern der Befehlshaber Graf Vhalnich greift entschlossen die Rebellen an und erringt einen Sieg nach dem anderen. Lediglich ein kampferprobter Hauptmann und ein Soldat mit dunkler Vergangenheit ahnen, dass es bei diesem Feldzug um mehr geht – um ein machtvolles Geheimnis, dem Agenten der Krone und skrupellose Magier nachjagen. Ein Geheimnis, das über die Zukunft des Königreichs entscheiden wird.